

Corona-Massentests: Zürcher Firmen zögern

Pandemie Die Unternehmen sind gegenüber grossangelegten Tests kritisch eingestellt. Der Kanton will nun die Anreize erhöhen.

Der Startschuss fiel vor einer Woche: Damals gab der Bund bekannt, die Kosten von Coronavirus-Tests in den Kantonen zu übernehmen. Wie mehrere andere Kantone setzt auch Zürich auf Massentests im Kampf gegen die Pandemie, wie Patrick Borer, Sprecher der Gesundheitsdirektion von Natalie Rickli (SVP), bestätigt. «Wir begrüßen es, dass der Bundesrat Anreize geschaffen hat, vermehrt repetitiv zu testen.» Zurzeit arbeitet man an der konkreten Umsetzung. In den Heimen habe man bereits vor Weihnachten die Möglichkeit geschaffen, niederschwellig zu testen. Auch in Zürcher Schulen und Unternehmen soll «vermehrt situativ und repetitiv breit getestet werden».

Bei den Covid-Massentests am weitesten ist der Kanton Graubünden. Er hat am Montag ein Pionierprojekt gestartet. Mit regelmässigen Tests in Altersheimen, Schulen und Betrieben wollen die Bündner möglichst viele symptomfreie Coronavirus-Infizierte erkennen und isolieren. 200 Unternehmen mit 14'400 Angestellten haben sich bereits angemeldet und zum Teil bereits Testsets erhalten. «Die Beteiligung ist gewaltig», zitierte der «SonntagsBlick» den Projektleiter.

Ausnahme am Flughafen

Bei Unternehmen im Kanton Zürich ist von einem vergleichbaren Testboom derzeit wenig zu spüren, wie eine Umfrage bei den grössten Arbeitgebern zeigt. Viele reagieren auf Massentests für die Belegschaft zurückhaltend und warten ab.

Eine Ausnahme bildet der Flughafen dienstleister Swissport. Man begrüsse Massentests für die eigenen Mitarbeitenden, sofern die Kosten durch den Bund übernommen werden, sagt Sprecherin Nathalie Berchtold. «Sobald wir eine schriftliche Zusage für die finanzielle Übernahme erhalten haben, beginnen wir so rasch wie möglich mit regelmässigen Massentests bei unseren Mitarbeitenden.»

Offen zeigt sich auch der Autohändler Amag. «Wenn es hilft, die Pandemie einzudämmen und besser zu kontrollieren, erachten wir es als prüfenswert, diese Tests anzubieten», so Sprecher Dino Graf.

Um die Testbereitschaft der Unternehmen zu erhöhen, will der Kanton das Verfahren vereinfachen. Denn damit der Bund die Finanzierung von Massentests übernimmt, müssen Firmen ihre Anträge zuerst vom Kanton genehmigen lassen.

«Die Gesundheitsdirektion arbeitet derzeit eine einfache Lösung, die es Branchen mit hohem Übertragungsrisiko ermöglicht,

Einen pauschalen Aufruf an alle Firmen, Mitarbeiter regelmässig testen zu lassen, wird es nicht geben.

ein gezieltes und repetitives Testen von symptomlosen Personen zu beantragen», kündigt Rickli-Sprecher Patrick Borer an. Dies soll mehr Firmen zu Massentests motivieren.

Konkret will der Kanton laut Borer noch in dieser Woche eine «einfache, unbürokratische Onlinelösung» aufschalten, damit Firmen ihr Gesuch einreichen und rasch bewilligen lassen können. Borer betont, dass für Massentests vorab Firmen aus Branchen infrage kämen, in denen Mitarbeitende einem erhöhten Ansteckungsrisiko ausgesetzt sind. Einen pauschalen Aufruf an alle Firmen, ihre Mitarbeitenden regelmässig testen zu lassen, werde es daher nicht geben.

Zu den exponierten Branchen gehören auch Grossverteilere. Doch beim Grossverteiler Migros sind Covid-Massentests derzeit nicht geplant. «Wir verfügen über sehr gute und bewährte

Schutzkonzepte», sagt Sprecher Marcel Schlatter.

Die Industrieunternehmen Siemens und Sulzer sehen ebenfalls keine Routinetests vor und verweisen auf Schutzkonzepte, mit denen man bisher sehr gut gefahren sei. Ähnlich äussern sich der Telecomanbieter Swisscom und die Facility-Management-Firma ISS. Nicht zur Frage der Massentests äussern mag sich der Baureisse Implenia.

«Nicht zielführend»

Die Finanzbranche begründet ihre Zurückhaltung vor allem auch mit der Homeoffice-Pflicht. Bei der ZKB arbeiten derzeit rund 70 Prozent der Mitarbeitenden im Homeoffice, wie Sprecher Yannik Primus sagt. Firmeneigene Massentests würden zu einer unerwünschten Mobilität führen.

Auch bei UBS und CS heisst es, Massentests seien derzeit nicht in Planung. Die Credit Suisse, wo aktuell rund 85 Prozent der Mitarbeitenden in der Schweiz im Homeoffice arbeiten, klärt derzeit immerhin ab, «regelmässige Coronavirus-Tests für ihre Mitarbeitenden anzubieten, die ihre Tätigkeit zwingend in den Räumlichkeiten der Bank ausüben müssen», wie Sprecher Ronnie Petermann sagt.

Ähnlich klingt es bei den Versicherungen. Weder bei der Zurich noch bei der Axu Schweiz sind Massentests geplant. «Solange die Homeoffice-Pflicht gilt und die Belegungszahlen vor Ort so niedrig sind, erachten wir dies bei unserer Belegschaft nicht als zielführende Massnahme», sagt Axu-Sprecherin Christina Ratmoko.

Und wie sieht es bei öffentlichen Arbeitgebern aus? Werden Zürcher Tram- und Buschauffeure jetzt zum Covid-Test aufgeboten? Anita Meier, Sprecherin des in dieser Sache federführenden Gesundheits- und Umweldepartements, sagt: «Bei den VBZ oder der Lehrerschaft sind im Moment keine Massentests geplant.

Martin Huber

Das verrückte Wohn experiment kann beginnen

Hallenwohnen in der Stadt Zwei Dutzend Erwachsene und Kinder richten sich in einem Neubau nahe dem Hauptbahnhof eine Halle zum gemeinsamen Wohnen ein. Für die künftigen Bewohner erfüllt sich damit ein Traum.

Ev Manz

Der Rohbau steht, die Schlüssel sind übergeben, damit kommt Zürichs jüngstes Wohnexperiment in die spannende Phase. Jetzt geht es los mit dem sogenannten Hallenwohnen in der Überbauung Zollhaus, einem Projekt der Genossenschaft Kalkbreite an der Langstrasse. Ein wilder Mix von Wohnpionieren gestaltet derzeit die Räume um – oder wie es im Genossenschaftsvokabular heisst: Sie eignen sie sich an.

Die Genossenschaft hat den Mietern vier unterschiedlich geräumige Hallen im Rohbau überlassen, von Grösse XL bis S. Alle haben eine Raumhöhe von gut vier Metern, sprich eineinhalb Geschossen, und sind um den Innenhof im dritten Stock der Überbauung gruppiert. In den Hallen herrscht derzeit ein Kommen und Gehen, aus einer Tür dröhnt Sägelärm, und mittendrin steht Mätti Wüthrich. Er gilt als Urgestein des Hallenwohnens, ist seit zwanzig Jahren vertraut mit dieser Wohnform und organisiert die grösste Halle.

«Sesshaft geworden» Die 41-jährige Eva Maria Küpfer sitzt am Esstisch, schenkt Kaffee ein und schaut zu, wie die Sonnenstoren automatisch ausfahren. «Nun sind wir sesshaft geworden», sagt sie. Für die Kinder

«Fünf Zentimeter reichen»

Wüthrich, ein 48-jähriger mit langem Deckhaar und rasierten Schläfen, grinst dem Schreinersteam zu. Dieses posiert für ein Selfie vor der bisher ungewöhnlichsten Konstruktion: einem vier Meter hohen Stahlgestell auf Rollen mit Einbauten aus Holz. Wochenlang hat Wüthrich dieses millimetergenau geplant, samt Rollsystem, das auf dem Boden keine Abdrücke hinterlässt. Nun steht es. «Fünf Zentimeter fehlen bis zur Decke. Das reicht», sagt er.

Das reicht in der Höhe und für die Erfüllung seines Traums: eine WG in einer Halle, in der die «Zimmer» mobile Wohntürme sind. Und das mitten in der Stadt.

Der Sohn bürgerlicher Eltern vom Zollikerberg, heute Greenpeace-Kampagnenleiter, hat schon mehrere alte Gewerbehallen zum Wohnen zwischengenutzt – zuletzt im Projekt Hohlzke in Altstetten – und dabei die alternative Wohnform weiterentwickelt. Er war auch Hauptprotagonist einer SRF-Dokumentation zum Thema. «Ich will Räume mit neuen Lösungen besser nutzen», sagt er. Mobile Wohntürme mit minimaler Fläche auf Rädern sind aus seiner Sicht ideal. Sie sind flexibel, platzsparend und hell.

Er, seine Frau Eva Maria Küpfer und die beiden Kinder bewohnen je einen doppelstöckigen Turm, dazu kommt ein Büro-Element. Zusammen mit den rollbaren Treppen können sie diese zu verschiedenartigen Wohninseln anordnen – und zum Putzen verschieben.

Wohnen und arbeiten

Teilen werden sie sich die Halle mit acht anderen permanenten Bewohnern, alles Erwachsene, aber deutlich jünger als Wüthrich. Hinzu kommen etwa ein Dutzend weitere Personen, die ein und aus gehen, um dort zu arbeiten, kreativ zu wirken und manchmal auch zu übernachten. So lassen sich die 9000 Franken

Mietkosten stemmen. Definitiv eingezogen wird in den nächsten Wochen.

Ihr neues Zuhause sind 275 Quadratmeter, darin integriert sind eine Küche und vier Badezimmer. Der Raum wirkt bereits sehr belebt. Auf einem Holzkubus stapeln sich Taschen und Koffer, auf einem anderen lädt ein Sofa zum Faulenzen in luftiger Höhe ein. In einer Ecke fertigt ein anderer Bewohner seinen «Space» aus Bambusrohren. Vor der Küche steht eine rosafarbene Badewanne auf Rollen, vor einem der raumhohen Fenster ein Kleiderständer. Hinter einer Stütze hat sich ein Mitbewohner das Homeoffice eingerichtet. Bis auf die Musik, die aus einem Bad dringt, ist es ruhig. Auch vom Lärm der nahen Bahngleise bekommt man nichts mit.

«Sesshaft geworden»

Die 41-jährige Eva Maria Küpfer sitzt am Esstisch, schenkt Kaffee ein und schaut zu, wie die Sonnenstoren automatisch ausfahren. «Nun sind wir sesshaft geworden», sagt sie. Für die Kinder

«Ich will Räume mit neuen Lösungen besser nutzen.»

Mätti Wüthrich
Bewohner Halle XL

– der ältere Sohn besucht den Zollhaus-Kindergarten – sei es gut. Ganz so, wie sie es sich vorgestellt hatten, ist es indes nicht. Wüthrich setzt sich dazu, grinst über die Storen. Mehr nicht. Hat sich der Freak ausgetobt? «Ich bin wohl älter geworden», sagt er. Der Prozess habe sie viel Schweiß und Blut gekostet.

Wüthrich war es, der die Genossenschaft Kalkbreite dazu anregte, das Hallenwohnen in der Siedlung Zollhaus zu erproben und seinem Verein einen Teil des Neubaus ohne jegliche Installation zum Selbstausbau zu überlassen. Diese Idee wurde in Workshops gewälzt, schliesslich aber von der Genossenschaft in dieser radikalen Form verworfen. Ein herber Rückschlag für Wüthrich und seine Familie.

Dann schrieb die Kalkbreite das Projekt neu aus, und Wüthrichs Familie, eben zurück von einer Auszeit auf den Philippinen, bewarb sich mit einer neuen Gruppe. Trotz der verlangten Abstriche sahen sie für sich keine Alternative dazu. «Sonst wären wir aus der Stadt gentrifiziert worden», sagt er. «Beim genossenschaftlichen Hallenwohnen kombinieren wir nun die Sicherheit eines Besitzers mit der Freiheit der Besetzer.»

Und so feilt Wüthrich weiter an der Wohnform der Zukunft, funktioniert ein überschüssiges Badezimmer in eine Vorratskammer um, stellt eine Badewanne auf Rollen – denn auf ein Schaumbad mit Blick aufs Gleisfeld wollen sie an dieser Lage nicht verzichten.

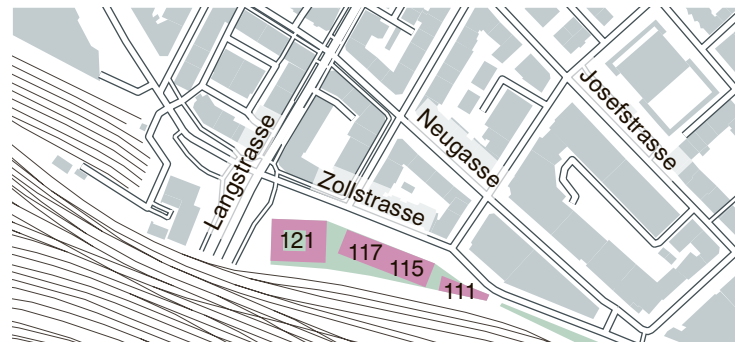


Halle XL: In Wohntürmen mit zwei Etagen werden Mätti Wüthrich und Eva Maria Küpfer künftig zusammen mit ihren Kindern wohnen. Fotos: Urs Jaudas



An der Ecke Zoll-/Langstrasse strebt die Genossenschaft Kalkbreite einen vielfältigen Mix an.

Die neue Siedlung Zollhaus in Zürich



Grafik: ake / Quelle: Genossenschaft Kalkbreite

Halle L: An der Familienlandschaft sägen

Durch die Wohnungstür der Halle L tragen zwei Männer ein Holzbrett mit einer halb runden Aussparung. Drinnen ist der Lärm der Schleifmaschine ohrenbetäubend, vier Hände justieren die selbst gezimmerte Küchenfront. «Wir ziehen mit der Motorsäge ein», hat die Mieterschaft der Halle L angekündigt – und ihren Plan wahr gemacht. Die Wohnfläche gleicht einer Schreinerwerkstatt. Zeit zum Plaudern bleibt nur wenig.

Eine Kleinfamilie, eine Stadtwohnung: In dieses Korsett wollten sich zwei Zürcher Paare, alle Mitte 30, nicht mehr zwingen lassen. Ihren Namen wollen sie nicht in der Zeitung lesen. Ihnen schwebte vor, als Grossfamilie in vier Wänden zu leben und sich die Betreuungsarbeit der vier Kinder zu teilen. Flexibler und gemeinschaftlicher zu leben als der Durchschnitt. In Zürich dafür eine entsprechend grosse und bezahlbare Wohnung zu finden – aussichtslos.

In besetzten Häusern, wie einst, wollten sie nicht mehr

wohnen. Dann kam das Zollhaus, und die beiden Familien punkteten mit ihrer Idee des Familien-Hallenwohnens. «Hier können wir nun mit den Konventionen brechen und unsere Idee verwirklichen», sagt einer der Väter.

Die Holzwände, mit denen sie die beiden Wohneinheiten im Rohbau übernommen haben, haben sie fast alle entfernt und neu verbaut: zu Landschaften für sich und ihre Kinder. Sie hätten sie auch gar nicht erst einbauen lassen können, aber dann wären sie um den kostenlosen Baustoff gekommen.

Derzeit sind sie daran, die Sofalandschaft im Gemeinschaftsraum zu gestalten und die Küche nach ihren Bedürfnissen umzubauen. Auch in dieser haben sie bis auf die Geräte alles neu gestaltet. Daneben haben beide Parteien einen Privatbereich von je 16 Quadratmetern.

Und wemms nicht klappt? «Dann hoffen wir, dass unsere Landschaft auch andere Familien anspricht.»

M: Den Raum wirken lassen

Ankommen und dann entscheiden. Nach diesem Motto geht die Patchworkfamilie in der Halle M vor. Sie ist bereits Mitte Januar eingezogen und möchte anonym bleiben. Der Vater sitzt im Heimbüro vor der rohen Betonwand, im Schlafzimmer baumelt eine Lampe drei Meter von der Decke, Holzsprossen führen auf den Bäderkubus. Die Familie hatte zuvor in zwei Wohnungen gelebt und ist zuerst mal darüber froh, dass für die zwei gemeinsamen Kinder und zwei einen Sohn aus früheren Beziehungen mit 115 Quadratmetern ein genügend grosses Zuhause gefunden ist.

Die Halle bietet viel mehr als eine konventionelle Wohnung, sagt die Mutter. Es sei reizvoll, an

einem Ort zu leben, der noch nicht fertig sei und den die Familie bewusst mitgestalten könne und Teil des Experiments zu sein.

Für den grossen Ausbau lassen sie sich bewusst Zeit. «Selbstverständlich haben wir Ideen», sagt der Vater. «Aber wir möchten uns zuerst einleben und zusammen mit den Kindern herausspüren, welche wir realisieren wollen.» Noch geniessen sie das Raumgefühl in den hohen Räumen. Zum Beispiel im Kinderzimmer, wo sie zwei einfache Holzregale übereinandergeschraubt haben. Bloss: Wie sie vom obersten Tablar auf dreieinhalb Meter Höhe die Sachen runterholen, wissen sie derzeit noch nicht. Sie werden bald eine Lösung finden.

Halle S: Der Einsiedler

Paul Dorn klettert in der Halle S die Leiter hoch, schwingt sich auf den Zwischenboden und sagt: «Seit Tagen versuche ich, Ordnung in mein Zoll-Paradies zu bringen.» Schränke haben den Ausbau seiner Atelierräume bestimmt: Unter und auf dem Zwischenboden mussten sie Platz finden. Darin lagert der 56-jährige Dadaist seinen ganzen «Plunder», in erster Linie Stempel aller Art und allerlei Aktionsmaterial. Die Galerie hat er eingezogen, bevor er sein Hab und Gut mit dem Veloanhänger aus seinem Atelier gezügelt hat. Über der Küche hat er eine kleine Luke offen gelassen. So kann er sich vom Bett aus verköstigen. Dass dem Raum durch den Zwischenboden das Licht fehlt, stört ihn nicht. Genauso wenig wie das Geklettere: «Das hält mich fit.»

Dorn wollte eigentlich mit einer Gruppe in eine grosse Halle einziehen, doch viele Mitstreiter sprangen ab. Nun ist er einfach nur froh, angrenzend an den Innenhof Teil des grossen Ganzen zu sein.

So kam es zum Hallenwohnen

Auf dem ehemaligen SBB-Brachland an der Ecke Zoll-/Langstrasse und einer städtischen Parzelle hat die Genossenschaft Kalkbreite ihre zweite Überbauung mit einem Mix aus Wohnen, Gewerbe, Kultur und Gemeinschaft realisiert. Die Genossenschaft trat mit dem Ziel an, auf den knapp 5000 Quadratmeter Land neue Formen des Zusammenlebens zu verwirklichen.

In einem partizipativen Prozess entstand unter anderem die Idee des Hallenwohnens. Ursprünglich waren zwei grosse leere Hallen ohne jegliche Installationen geplant, die die Mieterinnen und Mieter vollständig selbst ausgebaut hätten. Die Umsetzung schien der Kalkbreite dann zu riskant – zu wenig finanzkräftig schienen die Bewerbergruppen, den Baubewilligungsprozess wollten sie ihnen nicht zutrauen.

Die Genossenschaft teilte die Hallen deshalb in acht kleinere Einheiten, die der Mieterschaft im Rohbau, aber mit sanitären Anlagen übergeben werden. (ema)